

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Biographien**

**Heidelberg, 1.1875 - 6.1901/10(1935); mehr nicht digitalisiert**

Fischer, Leopold Heinrich

**urn:nbn:de:bsz:31-16275**

eine Zierde nicht nur der Karlsruher, sondern der deutschen Oper überhaupt war. Fischer lernte Fräulein Schwarzböck in Wien kennen, wo sie als Schauspielerin wirkte. Sehr bald entdeckte er an ihr eine der Ausbildung werthe Gesangsstimme, die sich so herrlich entwickelte, daß sie eine phänomenale genannt werden muß und die junge, sehr schöne Künstlerin sehr bald zu den ersten Gesangsgrößen der deutschen Oper gefellte. Namentlich absolvirte sie in Berlin verschiedene höchst erfolgreiche Gastspiele; der dortige, zur Zeit ebenso berühmte, als später berichtigte Kapellmeister Spontini, der unter Hohn und Spott des gegen ihn aufgebrachtten Publikums den Taktstock und sein Amt niederlegen mußte, setzte alles in Bewegung, die selten begabte, die Berliner durch ihren Gesang und ihr treffliches Spiel bezaubernde Sängerin für die preußische Hofoper zu gewinnen, aber Großherzog Leopold fesselte sie 1835 durch einen lebenslänglichen Vertrag an Karlsruhe (Bad. Biographien I, 250 f.). Das Fischer'sche Ehepaar verblieb nun an dem badischen Hoftheater bis zu seinem Tode, der Frau Fischer am 16. September 1885 abrief, nachdem Karl Fischer ihr am 30. Januar 1884 im Tode vorangegangen war. Letzterer war ebenfalls im Jahre 1835 für die Hofbühne gewonnen worden, der er nach den verschiedensten Richtungen hin in nicht genug zu schätzender Weise bis zu seinem Ende angehörte. — Alles, was von einem dem Theater Angehörigen nur gefordert werden kann, wußte und verstand er. Als Darsteller war er nicht von Bedeutung, aber er half, durch ein außerordentlich glückliches Gedächtniß unterstützt, durch schnelle Ueberrahme bedeutender Rollen der Verwaltung oft aus großen Verlegenheiten; dabei war er sehr musikalisch und konnte im Orchester als Geiger einen Platz ausfüllen; in der Oper sang er Rollen, wie den Gefangenen in Ferdinand Cortez; bei seiner gründlichen Bildung konnte er die Funktionen eines Regisseurs übernehmen, wurde dann Oberregisseur, interimistischer Direktor und zog sich hochbetagt als Ehrenmitglied des Hoftheaters zurück. — Fischer war keine feine künstlerische Natur, stand aber mit seinen reichen Erfahrungen dem von ihm hochverehrten Meister Devrient, sich diesem gern unterordnend, kräftig zur Seite. Ihm war ein großes Arrangirtalent eigen, und mit Virtuosität verstand er es, Volks- und Gesellschafts-scenen herzustellen, komplizirte Dekorationen mit Leichtigkeit herzurichten. Dieses eigene Talent war so ausgebildet, daß er sich die höchste Anerkennung sogar von Fachmännern zuzog bei Aufstellung der Schlachten aus den Befreiungskriegen, die in militärischen Kreisen zur Zeit in der That Aufsehen erregten. Dabei war Fischer ein liebenswürdiger, lebhafter, witziger, geistvoller Mann, ein Ehrenmann, der sich viele ihm treu anhängende Freunde und hohe Auszeichnungen erworben hatte; seine Brust schmückte das Ritterkreuz I. Klasse vom Bähringer Löwen-Orden und der preußische rothe Adlerorden IV. Klasse. Mit ihm ging ein stets geistesfrischer, weltkluger, vielerfahrener, der Bühne, der er 50 Jahre lang treu und erfolgreich gedient hatte, mit ganzer Seele ergebener Mann zur ewigen Ruhe. Wird von tüchtigen, gewissenhaften Mitgliedern des Großh. Hoftheaters gesprochen, darf Fischer sicherlich nicht ungenannt bleiben.

Rudolf Lange.

### Leopold Heinrich Fischer.

Der Lebensgang L. H. Fischers zeigt wenig Wechsel der Scene; sein Sarg wurde geborgen in dem Boden, auf welchem seine Wiege stand und den er nie auf längere Zeit verlassen hat. Leopold Heinrich Fischer wurde am 19. Dezember 1817 zu Freiburg im Breisgau geboren, erhielt seine Vorbildung auf den Schulen seiner Vaterstadt und machte seine Studien an ihrer Universität. Nach einem kurzen Aufenthalte in Wien ließ er sich in der Heimath als praktischer Arzt nieder. Doch gab ihm die Ausübung des ärztlichen Berufs wenig Befriedigung und seine Liebe gehörte den Naturwissenschaften. So habilitirte

Badische Biographien IV.

sich Fischer im Herbst 1845 in der medizinischen Fakultät der altherwürdigen Albert-Ludwigs-Universität mit der Befugniß, Vorlesungen über Zoologie und Mineralogie zu halten. Im Sommer 1854 wurde ihm unter Ernennung zum Professor extraordinarius die erledigte Lehrkanzel der Mineralogie und Geognosie übertragen, deren Ueberweisung in die philosophische Fakultät noch in demselben Jahre erfolgte. Im Frühjahr 1855 erhielt er die Direktion der mineralogisch-geognostischen Sammlung und wurde zum ordentlichen Professor ernannt. Dreimal, 1866/67, 1870/71 und 1875/76 stellte ihn das Vertrauen seiner Kollegen als Prorektor an die Spitze der Universität. Durch volle 80 Semester waltete er treu und unermüdet seines Lehramts. Am 1. Februar 1886 schloß er die Augen nach langem, schwerem Leiden. — Die wissenschaftliche Persönlichkeit Fischers kann man nicht besser charakterisiren, als indem man ihn einen lebenslang Lernenden nennt. Seine Entwicklung fällt in eine Epoche so raschen intensiven und extensiven Wachstums der Naturwissenschaften, daß es der ganzen Kraft des einzelnen Forschers bedurfte, um dem Fortschritt auch nur auf einem Gebiete folgen zu können. Die Gestaltung seiner Lebensverhältnisse zwang Fischer, das Arbeitsfeld, auf welchem er sich so ganz heimisch gemacht hatte, die Insektenkunde, in einem Lebensalter zu verlassen, in welchem die Erwerbung des Rüstzeuges zu neuer Arbeit anfängt schwer zu werden. Es hätte ihm nahe gelegen, nach seinem Uebertritt zur Mineralogie seine reichen zoologischen Kenntnisse zu benutzen und sich der Paläontologie zuzuwenden. Aber es war nicht seine Art, es sich leicht zu machen, und so sehen wir ihn eifrig beschäftigt mit spezieller Mineralogie und Petrographie. Wo immer sich neue Bahnen für mineralogische Forschung öffnen, finden wir ihn als einen der ersten, der sie begeistert einschlägt. Er war kein Spezialist, der in engezogener Kreise sich tiefer und tiefer eingräbt und eben dadurch die Umgebung mehr und mehr aus dem Gesichtsfelde verliert. So nachhaltig und gründlich auch seine Beschäftigung mit einem Thema ist, er strebt stets vom Einzelnen zum Allgemeinen und das führt ihn immer auf neues Gebiet. Dieser Zug in seinem Wesen bedingt und erklärt die große Mannigfaltigkeit der bearbeiteten Themata, welche bei dem Ueberblick über die lange Reihe seiner wissenschaftlichen Publikationen von 1843 bis zu seinem Tode überrascht. — Das erste Jahrzehnt gehört der Zoologie, beginnend mit seiner Inauguraldissertation (*Enumeratio coleopterorum, circa Friburgum indigenarum*) und seiner Habilitationsschrift (*Ueber die Käferschuppen*, 1846) und gipfelnd in seinem großen Werke *Orthoptera europaea*, Leipzig 1853, mit welchem sich der noch junge Forscher eine weithin geachtete Stellung unter den zoologischen Systematikern erwarb. Dann beginnt mit der Uebernahme der mineralogisch-geognostischen Lehrkanzel eine Serie mineralogischer und petrographischer Studien, anfangs noch, um geologisch zu sprechen, in Wechselagerung mit zoologischen Aufsätzen. In diese Zeit fallen, um nur die wichtigeren Publikationen hervorzuheben, die Artikel über Oligoklas von Wolfach 1852, über Eusynchit 1854, über die triklineoedrischen Feldspathe in den krystallinischen Gesteinen des Schwarzwaldes 1857—1860, über eine neue Felsart, Kinzigit, 1861, über Trachyte und Phonolithe des Hegaus und Kaiserstuhls 1862, über angebliche Einschlüsse in Phonolith und Basalt 1863 und 1865, und wiederum am Ende eines Decenniums die reifste Frucht mühsamer Arbeit, sein *Clavis der Silikate*, Leipzig 1864. Wieder ein Abschnitt und ein Einschlagen neuer Wege. Gewissermaßen als Vorläufer einer späteren Entwicklungsepoche erscheinen 1865 und 1866 seine Artikel über Pseudonephrit und über die in Pfahlbauten gefundenen Nephrite und nephritähnlichen Mineralien. Mittlerweile aber hält das Mikroskop seinen siegreichen Einzug in die Mineralogie, Zirkels und Vogelfangs Arbeiten eröffnen ungeahnte Perspektiven. Sofort schließt sich H. Fischer der Bewegung

an, deren hohe und nachhaltige Bedeutung er richtig erkennt. In der Art und Weise aber, wie er sich der neuen Untersuchungsmethode zu bemächtigen sucht, offenbart sich die wissenschaftliche Natur Fischers in klarster Form. Das unverdroffene Zurückgehen auf den Ursprung und die Anfänge einer Kenntnißreihe ist ihm innerstes Bedürfnis; er sucht sie historisch zu erfassen und muß den Entwicklungsgang der Gesamtheit in der eigenen Person bewußt wiederholen. Von dem so gewonnenen Standpunkt aus hält er Umschau und sucht die Ziele, an deren Erreichung er die eigene Kraft setzen will. Im Jahre 1868 erscheint sein Chronologischer Ueberblick über die allmähliche Einführung der Mikroskopie in das Studium der Mineralogie, Petrographie und Paläontologie, Freiburg i. Br. Eine lange Reihe vorwiegend chemischer Bestrebungen hatte im Clavis der Silikate ihren Abschluß gefunden. Hier knüpft er an und sucht die neu gewonnene Methode in den Dienst der Mineralchemie zu stellen. Er zeigt, wie erst das Mikroskop es ermöglicht, die Homogenität der Mineralien zu beurtheilen und dem Chemiker ein Material zu liefern, dessen Analyse über die chemische Konstitution der Mineralien wirkliche und zuverlässige Auskunft zu geben vermag. Bei seiner peinlichen Ordnungsliebe und Genauigkeit und seiner Abneigung gegen leichtfertige Speciesmacherei wird es ihm ein förmlicher Genuß, alle die schlecht und ungenügend begründeten, oder auch nur zweifelhaften Arten auf ihre Homogenität zu prüfen, und so entstanden seine kritischen mikroskopisch-mineralogischen Studien 1869, 1871, 1873. Trotz der beschränkten Mittel des ihm unterstellten Museums wußte er sich alle diese Stoffe zu verschaffen und hatte dann vielleicht mehr Freude daran, eine schlechte Species zu vernichten, als ihr Vater gehabt hatte, sie zu schaffen. — Diese Beschäftigung führte ihn zurück zu einem alten Lieblingssthema und nach einer Dekade vorwiegend mineralogischer Studien beginnt im Jahre 1874 mit seinem Vortrage »Ueber die Nephritfrage vom archäologisch-ethnographischen Standpunkte« in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft die lange Reihe von Untersuchungen über den Nephrit und verwandte Substanzen in mineralogischer, archäologischer und ethnographischer Beziehung, die erst mit seinem Tode zum Abschluß kam. Und auch hier, ganz besonders in seinem großen Werke, »Ueber Nephrit und Jadeit nach ihren mineralogischen Eigenschaften, sowie nach ihrer urgeschichtlichen und ethnographischen Bedeutung«, Stuttgart 1875, dokumentirt sich wieder in deutlichster Weise die oben gekennzeichnete Gelehrtennatur Fischers, besonders das zähe Verfolgen seines Gegenstandes bis zu erschöpfender Darstellung nach allen seinen Beziehungen und die quellenmäßige Entwicklung seiner Geschichte. — Mit dem Ergreifen des Nephrits war Fischer bei einem Gegenstande angelangt, welcher wohl für lange Zeit mit seinem Namen unzertrennlich verknüpft bleiben wird. Aus allen Ländern der Erde wurden ihm die Originalstücke zur Bestimmung eingesandt. Er setzte, um die Herkunft dieser merkwürdigen Mineralsubstanz und ihre Wanderungen zu erforschen, nicht nur seine Freunde und Korrespondenten in Bewegung, die deutsche Diplomatie in China und Persien mußte für ihn Nachfrage und Umschau halten. Er führte Briefwechsel in Sprachen, die er zum Theil erst zum Zweck seiner Nephritstudien erlernte. Und damit er gewissermaßen auch wissenschaftlich den Kreislauf des Lebens vollende, führte ihn der Nephrit zur organischen Welt zurück. Anthropologie, Urgeschichte der Menschheit und Ethnographie beschäftigten ihn eingehend in den letzten Lebensjahren. Davon hinterläßt er ein glänzendes Zeugniß in der von ihm begründeten ethnographischen Sammlung der Freiburger Universität. — H. Fischer war eine mittheilsame Natur. Was er trieb und studirte, beherrschte ihn gewissermaßen; er lebte jeweils im Banne einer bestimmten Gedankenreihe; aus welchem er Befreiung suchte durch Anregung anderer, durch Diskussion mit seinen Freunden und Bekannten und durch lehrsame Mittheilung des von ihm Erforschten. Darin

lag seine Kraft und zugleich seine Schwäche als Lehrer. In seinen Vorlesungen schweifte er gern von dem augenblicklichen Gegenstande derselben ab auf jene Nebengebiete, denen er seine Aufmerksamkeit gerade zuwandte. So war er denn nicht immer ein streng systematischer Lehrer, aber er regte an, gewann die Aufmerksamkeit und das Interesse für naturhistorische Dinge und erlebte oft mit dankbarer Gesinnung, daß ihm alte Schüler aus weiter Ferne Gesehenes und Gesammeltes mittheilten. — Die ihm unterstellten Sammlungen hat er mit musterhafter Gewissenhaftigkeit und nach durchaus prinzipiellen Gesichtspunkten verwaltet, die er nach reiflicher und objektiver Ueberlegung gewonnen hatte. Er erlaubte sich nicht, schöne und große Suiten der ihn besonders interessirenden Mineralien zu erwerben. Die geringen Mittel, über welche er mit peinlicher Dekonomie verfügte, wurden zunächst für die Kompletirung der Sammlung verwendet; er bestrebt sich, von jeder neu aufgestellten Mineralart einen Repräsentanten zu beschaffen. Das Mineral war ihm in erster Linie, wenn nicht ausschließlich, Material zu wissenschaftlicher Forscherarbeit, nicht ein Pracht- und Schaustück, womit er die Pulte seiner Sammlung zieren wollte. Aber er betrachtete sich niemals als den alleinigen Nutznießer des mineralogischen Museums, sondern als seinen bestellten Verwalter zum Besten aller. Niemand gestattete mit größerer Liberalität die Benützung seines Materials und seiner Instrumente. Der Schreiber dieser Zeilen gedenkt mit herzlichster Gesinnung der unermüdlchen und selbstlosen Unterstützung, die Fischer dem angehenden Dozenten bot, der freundlichen Objektivität, womit er jeden Widerspruch und jede Meinungsverschiedenheit aufnahm, der steten Anregung und der warmen Anerkennung jeder wissenschaftlichen Bestrebung. — H. Fischer war eine markige, eigenartige Persönlichkeit innen und außen, die man nicht vergaß, wenn man ihr einmal im Leben nahe getreten war — ein Schwarzwaldkind mehr, als ein Sohn der sonnigen Nebengeleude, in denen er geboren war. Die schwere, knochige Gestalt, mit dem starken Haupte, vorn übergebeugten, fast fallenden Ganges, mit dem leicht erregten, leidenschaftlichen blauen Auge in tiefer Höhle unter buschiger Braue deutete auf eine schwer zugängliche, in sich geschlossene Individualität. Anspruchslos bis zur Gleichgiltigkeit gegen die holden Güter dieses Lebens, ein abgesetzter Feind von Prunk und Schein, fast ohne alle Vorurtheile der Bildung und des Standes, abhold jeder demonstrativen Gefühlskundgebung — so fehlte seinem Wesen bis zu gewissem Grade die gefällige Anmuth. Der Verkehr mit ihm war nicht immer leicht, da er den Verhältnissen keine Rechnung zu tragen gesonnen war, sobald es sich um Grundsätze handelte, und die Sachen erschienen ihm leicht in prinzipieller Beleuchtung. — Man ahnte nicht hinter dieser fast schroffen Gebahrung und Erscheinung die helle Freude an Theater und Musik, welche letztere er ausübend und schaffend mit vielem Talente trieb, die heitere gesellige Natur, die den Umgang mit Kindern und Heranwachsenden in ungewöhnlichem Maße liebte und pflegte. — Nach seiner ganzen Anlage eine leicht und hocheerregbare Persönlichkeit, hatte er sich selbst wunderbar geschult und gestattete seinen heftigen Impulsen keine Herrschaft über sich. Er hatte sein Leben ganz nach sittlichen Grundsätzen geregelt; der lebendige kategorische Imperativ, unnachlässig streng gegen sich und andere, gab er sogar seiner leidenschaftlichen Liebe zur Arbeit nur soweit nach, wie er es glaubte verantworten zu können. Selbst ohne Familie, lebte er allein seinem Amte und den Pflichten gegen die verwaissten Kinder eines früh verstorbenen Bruders und gegen seine Mitmenschen. Mit unerschütterlicher Treue und warmer Empfindung bewahrte er seine freundschaftliche Gesinnung den Personen, die er einmal lieb gewonnen hatte. — H. Fischer war aufgewachsen in den Anschauungen eines etwas doktrinären Liberalismus und blieb den Traditionen desselben durch sein ganzes Leben hin treu. Daraus entspringt seine

opferwillige Antheilnahme an allen Bestrebungen um die Aufklärung und Fortbildung der niederen Volksklassen. So weit Muße und Gesundheit es gestatteten, war er immer gern bereit zu Vorträgen über wissenschaftliche Dinge in den Arbeiterbildungsvereinen und — obgleich sonst nicht eigentlich ein Redner — verstand er vorzüglich hier den richtigen Ton zu treffen. Auch sein Anschluß an die altkatholische Gemeinde entsprang wohl mehr seinem liberalen Pflichtbewußtsein, als einem eigentlich religiösen Bedürfniß. Seinen bürgerlichen und politischen Pflichten kam er streng und gewissenhaft nach. Seiner durchaus idealen, man möchte sagen abstrakten Natur, lag die Würdigung der realen Mächte des Lebens auch im Staate fern, und so konnte es nicht fehlen, daß er dem Gange der politischen Entwicklung Deutschlands bis zum Jahre 1869 oft fremd und unzufrieden gegenüber stand. Erst das Jahr 1870 brachte auch ihm die innere Versöhnung mit und die ungetrübte Freude an den vaterländischen Dingen. — Die Verdienste Fischers um die Universität wurden durch mehrfache Beweise der landesherrlichen Gnade belohnt, seine wissenschaftlichen Bestrebungen trugen ihm manche Ehrenbezeugung von gelehrten Körperschaften ein. Trotzdem war sein Lebensgang weniger reich an äußerem Schmuck und glänzenden Erfolgen, als an Arbeit und Entfagungen. Aber ihm war des Menschen schönstes Loos beschieden: zu leben und zu sterben ohne inneren Widerspruch, im ungestörten Frieden mit sich selbst. (H. Rosenbusch in dem Neuen Jahrbuch für Mineralogie u. 1886, Bd. II.)

### Matthias Föhrenbach,

geboren am 16. April 1766, war der Sohn eines Landmannes in Siegelau, einem Seitenthal des romantischen Elzthales. Er besuchte die Dorfschule bis zu seinem 12. Jahr und entwickelte so viele Fähigkeit und Lust zum Lernen, daß er studiren durfte. Wir legen einen besonderen Werth auf dieses »dürfen«, das in der Regel den tüchtigern Mann ausprägt, denen gegenüber, die studiren sollen. Seine Gymnasialstudien machte er in Thennenbach, nach Aufhebung der dortigen Klosterschule bei den Benediktinern in Billingen, zuletzt in Freiburg. Er hatte das Glück, die Hochschule daselbst in dem Zeitpunkt zu beziehen, da Joseph II. freier Geist Licht und Wärme in seine Hochschulen trug, und seine hochherzige Sorge für die Pflege der Wissenschaft auch Freiburg mit klassisch gebildeten Lehrern ausstattete. Dem kräftigen, für eine klare Weltanschauung geschaffenen Jüngling war vorzüglich Jakobi's Unterricht und Umgang anziehend und wohlthätig; noch im späten Alter erkannte er, daß durch Jakobi sich ihm der Blick in das Gebiet des Wissens erhellte und sein wissenschaftliches Streben eine bestimmte Richtung erhalten habe. Nach vollendeten Rechtsstudien und rühmlich bestandenen Staatsprüfungen war Föhrenbach's Wunsch und Absicht, einige ausländische Hochschulen zu besuchen, er ließ sich aber durch das für den Jüngling ehrenhafte und in mancher Beziehung erwünschte Anerbieten der Stadt Waldshut, ihn zu ihrem Syndikus zu erwählen, abhalten. Vom August 1794 bis zum Spätjahr 1803 verwaltete er als solcher die Rechtspflege erster Instanz und die Rechtspolizei in Waldshut, als einer mit Gerichtsbarkeit begabten breisgauischen Provinzialstadt. Unter der Regierung des Erzherzogs Ferdinand im Jahr 1803 wurde er als Rath in das Kollegium der Landrechte, den Gerichtshof für den Adel, die Geistlichkeit und die Beamten, berufen und bald nachher zum Mitglied des Confesses (Ständischen Ausschusses) und zum Syndikus des 3. Standes (der Städte und Gemeinden) ernannt. Es war dies die Blüthezeit von Föhrenbach's Geschäftsleben; seinen Neigungen entsprach das ihm anvertraute Referat in staatsrechtlichen Geschäften, bei deren Leitung seine Einsicht und Thätigkeit volle Anerkennung fand; sein Entwurf einer neuen Geschäftsordnung für